



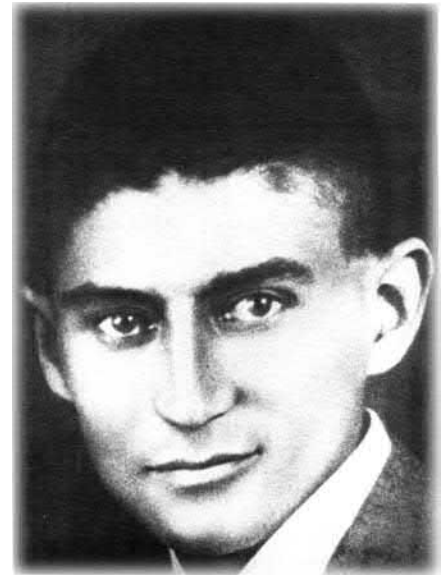
Thema

In ihren Erinnerungen Rilke im Gespräch hat Erika Mitterer berichtet, dass ihr Rilke neben Rudolf Kassner nur einen zweiten Autor so dringend empfohlen hatte – Franz Kafka:

Max Brod habe ihm vor kurzem dessen nachgelassenen Roman „Das Schloss“ zugeschickt. Rilke holte das Buch und zeigte es mir. Es gehöre zu dem Wichtigsten, das in den letzten Jahrzehnten in deutscher Sprache erschienen sei.

„Freilich ein beklemmendes Buch ...“ – Ich weiß nicht mehr, ob Rilke andeutete, dass ihn die Vorgänge im „Schloss“ irgendwie an seine Erlebnisse in der Militärschule erinnerten, oder ob ich das nachträglich, bei der Lektüre, vermutete.

Die folgenden Beiträge heutiger Literaturkenner zeigen, dass Kafka nichts von seiner Faszination eingebüßt hat.



Franz Kafka, 1917

Foto: k.A.

“Ein heimlicher Meister und König der deutschen Sprache”

Hermann Hesses Engagement für Kafkas Werk

von Helga Abret

In einem dem sechzigjährigen Hermann Hesse gewidmeten Artikel spricht Thomas Mann von einem „geistige[n] Paradoxon“, nämlich von der merkwürdigen Hingezogenheit des schwäbischen Dichters „zu dem pragerisch-jüdischen Genie Franz Kafkas, den er früh einen ‚heimlichen König der deutschen Prosa‘ genannt hat und dem er bei jeder kritischen Gelegenheit eine Bewunderung zollt wie sonst kaum einem zeitgenössischen Dichtergeist“. In der Tat hat Hesse aus seiner Bewunderung für Kafka kein Hehl gemacht. „Ich bin ein großer Verehrer Kafkas“, schrieb er dem Verleger Kurt Wolff², und ähnliche Äußerungen finden sich in Briefen an andere Zeitgenossen.

Die Bewunderung des erfolgreichen Dichters, um den sich die Verleger stritten, für den fünf Jahre jüngeren Kollegen, dessen Bücher kaum Leser und nur selten verständnisvolle Kritiker fanden, mag auch heutigen Tages noch als „Paradoxon“ erscheinen, obgleich sie nun beide weltberühmte Autoren sind. Allerdings mit dem Unterschied, dass der ‚rätselhafte‘ Kafka inzwischen zum Liebling aller Theoretiker verschiedenster Provenienz avancierte, während die theoretische Auseinandersetzung mit Hesses angeblich so ‚limpidem‘ Werk immer noch zögernd und nicht selten von Vorurteilen belastet erfolgt. Volker Michels, seit über vierzig Jahren für das Werk Hermann Hesses enga-

giert, äußerte vor einiger Zeit die Hoffnung, dass die von ihm herausgegebene und 2005 abgeschlossene zwanzigbändige Gesamtausgabe³ dazu beitragen werde, „die Überheblichkeit unseres akademischen Kulturbetriebes zu verunsichern“.⁴

„[...] er kann besser Deutsch als dreißig andere Dichter zusammen“ – Hesses frühe Kafka-Rezeption

Der Name Franz Kafka war Hesse spätestens seit 1913 bekannt, denn im Februar dieses Jahres veröffentlichte Max Brod in der Zeitschrift *März*, deren literarischen Teil Hesse betreute, eine enthusiastische Rezension des schmalen Bandes *Betrachtung*. Nach eigenen Aussagen las er aber erst Ende 1915 oder Anfang 1916 einen Text Franz Kafkas, und zwar die 1915 in Kurt Wolffs Reihe „Der Jüngste Tag“ erschienene Erzählung *Die Verwandlung*. Noch zwei Jahrzehnte später erinnerte er sich an dieses Lese-Erlebnis: „[...] und immer wieder blätterte ich zum Titelblatt zurück und buchstabierte den Namen des Verfassers, denn mir schien, diese phantastische, zugleich schreckliche und schöne Erzählung sei aus einem ganz besonderen, märchenhaften, seltenen Stoff, einem Spinnengeweb aus Spiel



und blutigem Ernst, aus Traum und tiefster Bedeutung, und obwohl in dieser unerhörten Erzählung etwas war, was mich damals irritierte, ja abstieß, war ich dennoch von ihr bezauert und habe sie nie wieder vergessen können.“⁴⁵

Hesse, ein eifriger Rezensent, dessen Besprechungen und Bücherberichte in Tageszeitungen und Periodika eine breit gefächerte Leserschaft fanden, hat allerdings die zu Kafkas Lebzeiten veröffentlichten Bände nicht besprochen, sondern begnügte sich damit, sie hin und wieder Freunden zu empfehlen. Ausführlich äußerte er sich über diesen „seltsamen Dichter“ auch 1923 in einem Brief an Carl Seelig, den Freund und Förderer Robert Walsers: „Er [Kafka] hat bloß ganz kleine, kurze Prosasachen geschrieben, die fast etwas kunstgewerblich aussehen, mit einer leichten Ähnlichkeit etwa mit Robert Walser, aber viel konziser, geformter, stärker, von einer geradezu klassischen Prosa, wie sie sonst jetzt niemand schreibt. Die besten stehen in seinem Buch *Der Landarzt*.“⁴⁶

Anfang Januar 1924 veröffentlichte Hesse unter dem Titel „Über heutige deutsche Literatur“ in der *Neuen Zürcher Zeitung* einen offenen Brief an Italo Zaratini, der ihn im Namen junger Triester Künstler nach dem Stand der deutschen Gegenwartsliteratur gefragt hatte. In seinem Antwortschreiben – die italienische Übersetzung war bereits Ende 1923 in der Triester Literaturzeitschrift *Orizzonte Italiano* erschienen – gab er einen Überblick über die deutschsprachige Literatur der Nachkriegszeit, der wenig enthusiastisch ausfällt, da seiner Meinung nach zu viele seiner Kollegen nicht mehr „dichten“, sondern „das deutsche Bewußtsein zum Verständnis der Lage erziehen“ wollen. Als Beispiel nennt Hesse den „virtuose[n] aber untiefe[n]“ Heinrich Mann. Neben den vielen Schriftstellern, die sich um „intellektuelle Lösungen der großen Seelennot“ bemühen, gebe es aber noch einige wenige „reine Dichter, welche sich um Zeit und Geld und Politik und all den Kram nicht kümmern“. Für diese Sprachkünstler existiere kein anderes Problem als das, „irgendein winziges Thema rein und wohl laut mit dem Mittel der Sprache darzustellen“. Und Hesse fährt fort: „Der stille, vom Publikum vollkommen unbeachtete Meister dieser Art ist der Deutschböhme Franz Kafka, er kann besser Deutsch als dreißig andere Dichter zusammen.“⁴⁷

Max Brod schrieb Hesse später, dieser Aufsatz sei „eine der letzten Freuden“ des todkranken Dichters gewesen. Und er fügt hinzu: „Wie dankbar ich Ihnen damals – damals und oft war.“⁴⁸

Hesses offener Brief an die Triester Künstler aus dem Jahr 1924 blieb nicht ohne Folgen, denn es lässt sich insgesamt ein frühes Interesse der italienischen Intellektuellen für Kafkas Werk feststellen. Da bis zum Ausbruch des Zweiten

Weltkriegs in Italien Werke jüdischer Autoren nicht nur veröffentlicht, sondern auch verbreitet werden durften, wurde der Prager Dichter innerhalb weniger Jahre „trotz der faschistischen Diktatur für literarisch aufgeschlossene Kritik in Italien ein fester Begriff“⁴⁹.

Franz Kafka starb am 3. Juni 1924. Brod setzte sich, wie bekannt, über das Testament seines Freundes hinweg und vernichtete dessen hinterlassene Manuskripte nicht, sondern kontaktierte bereits Ende Juni mehrere Verlage wegen der Herausgabe des Nachlasses. Doch nur der Berliner Verlag „Die Schmiede“, der Kafkas letzten autorisierten Erzählband *Der Hungerkünstler* publiziert hatte, erklärte sich mit den materiellen Bedingungen des Nachlassverwalters einverstanden und veröffentlichte noch im Todesjahr des Dichters den unvollendet gebliebenen Roman *Der Prozeß*. In der Folge konnte der bereits bei Übernahme der Rechte hoch verschuldete Verlag den Zahlungen nicht nachkommen, und so publizierte Kurt Wolff, mit dem Kafka 1920 die Verbindung abgebrochen hatte, *Das Schloß* (1926) und *Amerika* (1927).¹⁰ Drei Jahrzehnte später gestand Wolff, er habe damals „nur zögernd und unter großen Bedenken“ diese unvollendet gebliebenen Texte herausgebracht. Im Nachhinein erscheine es ihm allerdings „unvorstellbar, daß die Romane, die dem Gesamtwerk eine neue Dimension hinzufügen, seinem [Kafkas] Willen gemäß verbrannt worden wären“. Erst sie hätten seine „ganze Bedeutung als denkerische, philosophisch-mythische Erscheinung“¹¹ offenbart.

In der früh einsetzenden Diskussion, ob Brod gut daran tat, Kafkas Willen zu missachten, ergriff Hesse stets für den Freund des Dichters Position. Zwar störten ihn im *Prozeß* und in anderen nicht autorisierten Veröffentlichungen zuweilen einige sprachliche Nachlässigkeiten, die Kafka, „der gewissenhafteste Arbeiter, der sich denken lässt“, ohne Zweifel korrigiert hätte, doch sie erscheinen ihm sekundär. Auch an dem unvollendeten Charakter der Romane stößt er sich wenig. *Der Prozeß* erscheint ihm trotz fragmentarischer Züge als „abgeschlossenes Ganzes“. Er folgt hier weitgehend Brod, der sich auf Kafka beruft, der geäußert habe, der Prozess werde niemals bis zur höchsten Instanz vordringen, und aus dieser Bemerkung folgert, der Roman sei in einem gewissen Sinne „überhaupt unvollendbar, das heißt in infinitum fortsetzbar“¹².

Der Prozeß wirkte auf diejenigen, die schon vorher für Kafka eine Lanze gebrochen hatten, wie ein Schock. Kurt Tucholsky, der Kafka 1911 persönlich kennengelernt und 1913 dessen Prosaband *Betrachtung* im *Prager Tageblatt* besprochen hatte, nennt „die grausame Mischung von schärfster Realität und Unirdischem“ „das unheimlichste und stärkste Buch der letzten Jahre“¹³.

Hesse war als Mensch und als Dichter Kafka keineswegs



Hermann
Hesse,
Montagnola
1955

Porträtfoto aus
dem Nachlass
Erika Mitterer /
Fritz Petrowsky

wesensverwandt, doch hat ihm seine Dostojewski-Lektüre während des Ersten Weltkriegs, deren Ergebnis drei unter dem Titel *Blick ins Chaos* (1920) veröffentlichte Essays waren, den Zugang zu Kafkas *Prozeß* ohne Zweifel erleichtert. Die „unglaubliche, totale Isolierung“, die „tragische Vereinsamung“ dieser beiden „blutsverwandten“ Schriftsteller erklärt für ihn ihre „unmittelbarere Beziehung“ zum Unbewussten. Was das Unbewusste anging, so hatte Hesse während seiner Analyse bei dem Luzerner Analytiker Dr. Josef Bernhard Lang über ein Jahr hinweg ein Traumtagebuch geführt, und die traum- und alpträumhaften Elemente in Kafkas Texten waren ihm vertraut.¹⁴ Aus eigener Erfahrung wusste er im Übrigen auch, wie schwer es ist, einen Traum in Sprache umzusetzen oder die sich überlagernden Traumbilder und Visionen zu deuten.

Laut Hesse ist es vor allem die traumhafte, unwirkliche Atmosphäre, die den *Prozeß* mit der zu Kafkas Lebzeiten veröffentlichten Prosa verbindet. In seiner im *Berliner Tageblatt* veröffentlichten Besprechung schreibt er, dieser Roman sei „wie alle Werke dieses Dichters, ein Gespinst aus zartesten Traumfäden, die Konstruktion einer Traumwelt, hergestellt mit so reinlicher Technik und geschaffen mit so intensiver Kraft der Vision, daß eine hohlspiegelhafte Scheinwirklichkeit entsteht, welche zunächst wie ein Alptraum wirkt, bedrückend und ängstigend, bis dem Leser der geheime Sinn dieser Dichtungen aufgeht.“ Neu ist für Hesse die bei Lektüre dieses Romans gewonnene Erkenntnis, dass der Sinn von Kafkas Dichtung nicht, „wie es zunächst bei der ganz ungewöhnlichen Sorgfalt der Kleinarbeit scheinen könnte, ein artistischer, sondern ein religiöser“ ist. Da jedoch der Leser in das „Gespinst wirrer Traumfäden“ eingesponnen bleibt, deutete sich dieser geheime Sinn nur von ferne als Ahnung an, der Mensch könne „Vergebung finden durch die Hingabe an das Unvermeidliche“. Nach einer detaillierten Auseinandersetzung mit dem *Prozeß* enthält diese Besprechung noch einen pauschalen Hinweis auf Kafkas zu Lebzeiten veröffentlichte Bände *In der Strafkolonie* (1919), *Ein Landarzt* (1920) und *Der Hungerkünstler* (1924; „ätherisch wie ein Traum, exact wie ein Logarithmus“ heißt es von der Titelerzählung). Hesse schließt mit der Feststellung, Kafka sei „ein heimlicher Meister und König der deutschen Sprache“¹⁵.

Das Schloß, den zweiten unvollendeten Roman aus Kafkas Nachlass, hat Hesse, der zu diesem Zeitpunkt letzte Hand an seinen Roman *Der Steppenwolf* legte, nur zweimal kurz rezensiert und dabei die Hoffnung ausgesprochen, es möge in Deutschland einige Leser geben, die fähig seien, dieser Dichtung gerecht zu werden: „Sollten jene paar echten Leser wirklich noch existieren, so werden sie in diesem Roman nicht bloß den Zauber und Beziehungsreichtum eines Traums, mit echter Traumlogik, finden, sondern auch eine deutsche Prosa

von ganz einziger Sauberkeit und Strenge.“¹⁶

Obleich sich *Das Schloß* trotz intensiver Werbung nur schleppend verkaufte, verlegte Wolff 1927, wie erwähnt, auch den dritten Nachlassroman. Mit *Amerika* war die „Trilogie der Einsamkeit“, so nannte Brod die drei fragmentarischen Romane, abgeschlossen, ohne dass sich Kafka auf dem deutschen Buchmarkt durchgesetzt hatte. Da Kurt Wolff seinen Verlag 1930 im Gefolge der Wirtschaftskrise liquidieren musste, erschienen 1931 unter dem Titel *Beim Bau der chinesischen Mauer* einige ungedruckte Erzählungen und Prosa aus dem Nachlass im Verlag von Gustav Kiepenheuer. Hesse, der diese Sammlung im Erscheinungsjahr zweimal rezensierte und wiederum Kafkas „wunderbar reine Sprachkunst“ lobt, hielt den „Bau“ für die markierendste Erzählung des Bandes, den er 1932 seinem Analytiker Dr. Lang schickte.

In seinen frühen Äußerungen über Kafka, die 1924 mit dem offenen Brief „Über heutige deutsche Literatur“ begannen, hat Hesse vor allem auf dessen sprachlicher Leistung insistiert, ohne allerdings sein enthusiastisches Urteil wirklich zu begründen. Er war, wie er zuweilen entschuldigend bemerkt, kein Analytiker und scheute „philologische Kleinarbeit“, weil er befürchtete, damit die Textur eines „tausendfädigen Gewebes“ zu zerstören. So spricht er, was Kafkas Sprache angeht, von „sorgfältiger“ oder „gewissenhafter“ Arbeit, begnügt sich mit Termini wie „klar“, „rein“ und „streng“, und wird nicht müde, sich darüber zu wundern, wie diese „reine, meist kühle und strenggehaltene Sprache einen unwiderstehlichen Zauber“ gewinnt, wie es diesem Magier gelingt, einen schlichten Diskurs zu dichterischer Intensität zu steigern, ja in Poesie zu verwandeln.

Wolfgang Koeppen, der Kafka gleichfalls liebte und verehrte und dessen Sprache „unnachahmlich“ nannte, brachte das von Hesse festgestellte Phänomen auf die kurze Formel: „Er [Kafka] ist erarbeitete Magie.“¹⁷



„[...] an den Tischen der Juden“ – Hesses Engagement für Kafka in der Zeit des Nationalsozialismus

Auch bei Gustav Kiepenheuer fand Kafka keine Bleibe, und als Hesses Versuch, seinen eigenen Verlag für eine Gesamtausgabe der Werke Kafkas zu gewinnen, gleichfalls scheiterte, erwarb der Berliner Warenhausbesitzer Salman Schocken, der 1931 einen Verlag gegründet hatte, die Rechte. Im Februar 1934 schloss Brod mit Schocken einen Herausgebervertrag über eine Gesamtausgabe in sechs Bänden ab. Da nach Hitlers Machtergreifung jüdische Verlage nur Bücher von jüdischen Schriftstellern für Juden veröffentlichen durften, war Schockens Unternehmen von Anfang an ein mäzenatisches.

Als Auftakt zur Gesamtausgabe gab Schocken 1934 in seiner erfolgreichen, nach dem Vorbild der Insel-Bücherei geschaffenen Reihe „Bücherei des Schocken Verlags“ einen schmalen Band heraus, den der Wiener Literaturwissenschaftler Heinz Politzer unter dem Titel *Vor dem Gesetz* aus Kafkas Schriften zusammengestellt hatte. Hesse rezensierte ihn in der Basler *National-Zeitung* in einer Sammelbesprechung („Neue Bücher der Schocken-Bücherei“) und nennt Kafka hier zum ersten Mal einen „jüngeren Bruder“ von Pascal und Kierkegaard.

Seit 1935 verlegte Schocken „unter denkbar ungünstigsten Sternen“ (so Hesse) die von Max Brod und Heinz Politzer edierte Gesamtausgabe. Vier der sechs geplanten Bände konnten noch in Berlin erscheinen, danach wurde die Auslieferung in Deutschland verboten, doch gelang es, die Lagerbestände in die Tschechoslowakei zu transportieren.¹⁸ Die beiden letzten Bände gab 1936 und 1937 der Prager Verlag Heinrich Mercy und Sohn heraus, mit dem Brod einen ‚Scheinvertrag‘ abgeschlossen hatte.

Zwischen 1935 und 1937 wurden die Bände der Schocken-Ausgabe von Hesse wiederholt ausführlich besprochen. Allerdings konnten seine Rezensionen bald nur noch im Ausland veröffentlicht werden, in der Schweiz, wo er seit 1912 seinen festen Wohnsitz hatte, und in Schweden. Das bedarf einer Erklärung.

Hesse hat laut Volker Michels bis zu Beginn der Dreißigerjahre Rezensionen für ca. 14 deutsche Tageszeitungen und Periodika geschrieben, die österreichischen und Schweizer nicht mitgerechnet. Nach Hitlers Machtergreifung rückte die Presse des Reichs relativ rasch von ihm ab, so dass ihm 1935 als Forum nur noch *Die Neue Rundschau* blieb. In dieser Zeitschrift des bereits verfeimten Fischer Verlags erwähnt Hesse im Juni 1935 in einer Sammelbesprechung die drei ersten Bände der Gesamtausgabe und dankt Brod noch einmal dafür, Kafkas

F.K. – Der fremde Besucher

von Helga Abret

*Kein Zufall,
dass man Prag wählte.
Fremde fallen dort nicht auf.
Doch die Anpassung misslang
in diesem Fall.*

*Zu große Mühe gehabt
unsere Nahrung zu verdauen.
Er beneidete alle Dicken.
Seine Magerkeit machte ihn verdächtig.*

*Unsere Sprache gelernt,
doch sich nie
in ihr heimisch gefühlt.
Alles Konstruktion,
nicht von der Wurzel kommend.*

*Unfähig, sich an Tag
und Nacht zu gewöhnen.
Manchmal verlor er seinen Namen.
Briefe unterzeichnete er mit F.
und K. und Dein.*

*Immer wieder Versuche,
sich menschlich zu benehmen.
Bei der Liebe war ihm
der Körper ein Hindernis.
Zu zweit verlassener als allein.*

*Abwesend und doch da,
angesiedelt im Gelände
zwischen Einsamkeit und den andern.
Sein Wesen Angst.*

*Erleichtert, als er endlich
in die dunkle Arche zurückkehren durfte
nach missglückter Mission.*

Nachlass nicht verbrannt zu haben: „Mit dem Verbrennen von Manuskripten und Wegoperieren von Symptomen heilt man Zeitkrankheiten nicht“, heißt es weiter, und so mancher Leser mag aufgemerkt haben, denn inzwischen waren in Deutschland auch Kafkas Bücher den Flammen zum Opfer gefallen, „man dient damit nur den Ausflüchten und Verdrängungen und hindert die Reifung und tapfere Bejahung der Probleme.“¹⁹ Bald war es Hesse nicht mehr möglich, in der *Neuen Rundschau* auf jüdische Autoren hinzuweisen, und da er sich nicht vorschreiben lassen wollte, welche Werke er besprechen dürfe und welche nicht, stellte er im September 1936 seine Berichterstattung für die Zeitschrift ein.



Ende 1934, als Hesse noch für die *Neue Rundschau* arbeitete, hatte ihm Gustav Svenson, der Redakteur der vom größten schwedischen Verlag Bonnier herausgegebenen Monatsschrift *Bonniers Litterära Magasin*, angeboten, den schwedischen Lesern in regelmäßigen Abständen die deutsche Literatur der Gegenwart vorzustellen. Hesse sah in diesem Angebot, wie er Thomas Mann schrieb, den „Ast, auf den ich meine Tätigkeit retten werde, wenn die Rundschau uns früher oder später weggenommen wird“²⁰.

In seinem ersten Artikel, der im März 1935 in schwedischer Übersetzung unter dem Titel „Nya Tyska Böcker“ („Neue deutsche Bücher“) erschien, erklärt er, es gehe ihm als Rezensent allein um die dichterische Qualität eines Werkes, nicht aber darum, „ob sein Verfasser Deutscher, Jude oder Schweizer ist, ob er innerhalb alter politischer Grenzen oder im Exil schreibt oder verlegt wird“. Allerdings lässt sich bald feststellen – und das entging den nationalsozialistischen Kulturfunktionären nicht – dass Hesse auffällig viele jüdische Autoren vorstellte und eine Vorliebe für Bücher religiösen Inhalts an den Tag legte, auch, oder gerade, für solche, die sich mit dem Glauben und der Tradition der Juden beschäftigten. Das deckt sich mit einer brieflich formulierten Aussage, er werde, bis man es verbiete, solche Bücher besprechen, „welche sonst niemand zu besprechen wagt, Bücher von Juden, Bücher von Katholiken, Bücher von Bekennern irgendeines Glaubens, der dem dort herrschenden entgegensteht“²¹.

Bereits im ersten Bücherbericht für Schweden wird Kafka erwähnt, obgleich dessen Werk, wie Hesse entschuldigend hinzufügt, nicht eigentlich zu den „Büchern von heute“ gehört, über die er informieren soll. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den geringen Erfolg „dieses merkwürdigen, befremdenden und unheimlichen Dichters“ zu Lebzeiten, weist Hesse auf das von Pulitzer herausgegebene Probebändchen *Vor dem Gesetz* hin. Eine „geisterhafte Unwirklichkeit“ oder eine „dem Traum ähnliche glühende Überwirklichkeit“ seien für diese Texte charakteristisch.

Das ist nicht neu. Neu ist hingegen, dass Hesse (der, das sei *en passant* bemerkt, 1931 eine Jüdin geheiratet hatte), explizit Kafkas jüdische Herkunft erwähnt und von nun an vom „Prager Juden“, vom „deutschböhmischen Juden“ oder von einem „jüdischen Kierkegaard“ sprechen wird, dabei aber nie vergisst hervorzuheben, was die deutsche Sprache diesem

„Juden“ verdankt.

Wie erwähnt hatte Hesse, als er 1925 zum ersten Mal auf den *Prozeß* reagierte, die Vermutung geäußert, der Sinn von Kafkas Werk sei weniger ein artistischer als ein religiöser. Ab 1935 wird er dem religiösen Gehalt von Kafkas Texten mehr Aufmerksamkeit schenken, weil er das Gefühl hat, manche von ihnen bewegten sich „in nächster Nähe des großen göttlichen Geheimnisses“, auch wenn dieses Geheimnis nie sichtbar, sondern nur erahnbar sei. Da Hesse zu diesem Zeitpunkt durch die Lektüre der Schriften Martin Bubers mit der jüdischen Religionsgeschichte vertraut war, schloss er von nun an bei Kafka Einflüsse jüdisch-theologischer Spekulation nicht aus, blieb aber im Unterschied zu Brod davon überzeugt, dass dessen bewusster Bildungsgang weit stärker von der christlichen Tradition beeinflusst war.

Auch im zweiten Bücherbericht für Schweden (September 1935) ist noch einmal von Kafka die Rede. Hesse deutet jetzt den *Prozeß* pessimistischer als 1925. Der beklemmende, „ja beinahe grausame Roman“ enthalte, heißt es nun, „das Urproblem Kafkas, die verzweifelte Verlorenheit des Einzelnen im Leben, der Konflikt zwischen der tiefen Sehnsucht nach einem Sinn des Lebens und der Fragwürdigkeit jeder Sinngebung [...]“. Er wiederholt, dass er diesem „furchtbaren Werk“ – in der Schweizer Presse wird er den *Prozeß* zur gleichen Zeit „hart und unerbittlich“ nennen – *Das Schloß* vorziehe, in dem zuweilen die Ahnung der Gnade aufleuchte. Damit nähert sich Hesse der von Brod im Nachwort zum *Schloß* formulierten, sofort von Zeitgenossen (so Siegfried Kracauer) bestrittenen Vermutung, das unerreichbar scheinende Schloss stehe symbolhaft für das, was die Theologen „Gnade“ nennen.

Kafka

von Alfred Kittner

*Daß keine Kluft gähnt
zwischen Graun und der Weisheit
hast du mich, Dohle, gelehrt,
Männchenmacherin,
schwarze, im Schnee.
Mißton, heisere Klage,
dein Schrei.
Unter wolkigem Himmel
hüpfst du gespenstisch,
finsterer geflügelter Engel
von Ast zu Ast,
lehrt mich Glauben greifen
aus gottloser Kraft.*

Aus: Alfred Kittner: *Schattenschrift*, Gedichte.
Aachen: Rimbaud Verlag 1988, S. 99.

Im November 1935, kurz nach Erscheinen des dritten Bücherberichts, begann in Deutschland, orchestriert von Will Vespers Zeitschrift *Die Neue Literatur*, eine Hetzkampagne gegen Hesse. Den Auftakt gab die Schriftstellerin Lily Biermer. Hesse verrate, schrieb sie in den Spalten der Zeitschrift, „die deutsche Dichtung der Gegenwart an die Feinde Deutschlands und das Judentum“. Er interessiere sich vorrangig für Juden wie „den jüdischen Dichter Kafka, den Juden Alfred Polgar, den kommunistischen Juden Ernst Bloch und den Wiener Juden Emil Luca“. Dann prangert Biermer Hesse als abschreckendes Beispiel an: „Hier sieht man, wohin einer sinkt, wenn er sich daran gewöhnt hat, an den Tischen der Juden zu sitzen und



ihr Brot zu essen. Der deutsche Dichter Hermann Hesse übernimmt die volksverräterische Rolle der jüdischen Kritik von gestern. Den Juden und Kulturbolschewiken zuliebe hilft er im Auslande falsche, sein Vaterland schädigende Vorstellungen zu verbreiten.²² In diesem Ton werden dann in den folgenden Nummern die Attacken von Vesper selbst fortgesetzt.²³ Hesse preise, so beklagt er sich, „Juden und Judengenossen in liebevollster Besorgtheit“ an und verschweige „die wichtigsten deutschen Dichter“²⁴. Die Verleumdungskampagne griff rasch auf die reichsdeutsche Tagespresse über, die ein Gespür dafür hatte, woher der Wind wehte. Fast gleichzeitig geriet Hesse aber auch in die Schusslinie der Emigrantenpresse, die ihn ähnlich virulent attackierte, wobei seine Literaturberichte für die Schweden gleichfalls eine Rolle spielten.²⁵ Da er sich dem „Beschosserwerden von beiden Fronten“ psychologisch nicht gewachsen fühlte, streckte er die Waffen. Sein sechster und letzter Bücherbericht in *Bonniers Litterära Magasin* erschien im September 1936.²⁶ Von diesem Zeitpunkt an blieb ihm für seine Rezensionen nur noch die Schweizer Presse.

Zwischen 1935 und 1937 hat Hesse in zwei liberalen Schweizer Tageszeitungen, der *Basler National-Zeitung* und der *Neuen Zürcher Zeitung*, mehrmals in längeren Artikeln auf die Schocken-Ausgabe hingewiesen. Ähnlich wie in *Bonniers Litterära Magasin* erwähnt er in diesen Rezensionen Kafkas jüdische Herkunft und schließt jüdische Einflüsse nicht aus, bleibt aber weiterhin dabei, dass Denker wie Pascal und Kierkegaard ihm näher standen als „Thora und Talmud.“²⁷ Wiederholt weist er auf Kafkas Verwandtschaft mit dem „nüchternen Magier“ Julien Green hin, dessen Roman *Le visionnaire* Franz Hessel 1934 unter dem von Hesse kritisierten Titel *Der Geisterseher* übersetzt hatte: „Was der Visionär Kafka vor zwanzig Jahren trieb, das treibt dieser Franzose mit dem englischen Namen heute: er erzählt scheinbar private, scheinbar ganz ausgefallene Schicksale mit einer pedantischen Akribie und dämonischer Bessenheit, welche aus diesen privaten Schicksalen kleiner Alltagsleute erschütternde Tragödien und aus seinem Werk ein Höllengericht über das macht, was in unserer Zeit aus den Menschen und dem Menschentum geworden ist.“²⁸

In der Schweizer Presse ist am ausführlichsten vom *Schloß* die Rede. Hesse nennt den Roman ein „großes Märchen“ oder auch ein „furchtbares Märchen“. K. ist ein Märchenheld, der auszog, Erlösung zu finden. Doch da er sich zu viel bemüht, verstellt er sich immer wieder den Weg und erreicht sein Ziel nicht. So fehlt, laut Hesse, diesem „Märchen“ zwar das glückliche Ende, doch die Möglichkeit des Findens bleibe bestehen, und es herrsche in diesem Roman „trotz aller Bangigkeit und Problematik eine Atmosphäre von Wärme und sanfter Farbigkeit, etwas vom Spiel und auch etwas von Gnade“²⁹.

Amerika, dem dritten fragmentarischen Roman aus dem Nachlass, hat Hesse wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die „Vereinsamung und Gottesferne des Menschen von heute“ verbinde *Amerika*, so heißt es 1935 in der *Basler National-Zeitung*, mit den anderen beiden Romanen, doch sei *Amerika* von den „drei Romanen der Einsamkeit und des Suchens nach Erlösung“ der „heiterste, freundlichste, versöhnlichste“, was mit der Jugend und Unschuld des Protagonisten zu tun habe. Offensichtlich strebe der Autor in diesem Werk auf „Entwirrung und Versöhnung“ hin.³⁰

Der fünfte Band der Gesamtausgabe, *Beschreibung eines Kampfes* (1936), der Novellen, Skizzen und Aphorismen aus dem Nachlass enthält, wird im November 1936 gleichfalls nur kurz in der *Basler National-Zeitung* mit einer kritischen Bemerkung über die sprachlich wenig ausgearbeitete Titelerzählung erwähnt. Als „literarisches Ereignis“ begrüßt Hesse hingegen den letzten Band der Schocken-Ausgabe, die *Tagebücher und Briefe* (1937). Er bedauert die geringe Zahl der wiedergegebenen Briefe und zitiert einige Stellen, die er für „echte Bekenntnisse“ hält.³¹

Die nach Abschluss der Gesamtausgabe veröffentlichte Kafka-Biografie von Max Brod wird von Hesse im Dezember 1937 im *Prager Tagblatt* vorgestellt. Trotz aller Sympathie für den Biografen stellt er fest, dass diese erste, aus der unmittelbaren Erinnerung geschriebene Biografie des Prager Dichters „wohl noch mancher spätern Überarbeitung, Ausgleichung, Durchführung Raum läßt“.³²

Die Quintessenz aller Reflexionen Hesses über das Werk Kafkas Mitte der Dreißiger Jahre resümiert ein Satz in der *Neuen Zürcher Zeitung*: „Dieser Suchende und Verzweiflende, der sein eigenes Werk wegwerfen wollte, war als Dichter von einer hohen Potenz, er hat sich seine eigene Sprache, hat sich eine Welt der Symbole und Gleichnisse geschaffen, mit der er bisher Ungesagtes zu sagen vermochte.“³³

Es ist Hesse nicht hoch genug anzurechnen, dass er, als es um Kafka in Deutschland schlecht bestellt war, als dessen Bücher verboten und verbrannt wurden, immer wieder betonte, dass gerade dieses Werk die finstere, geistesfeindliche Zeit überleben werde. Man werde über Kafka „noch nachdenken und disputieren“, schrieb er im Februar 1935, „wenn das Meiste vergessen ist, was wir heute an deutscher Literatur unserer Zeit schätzen“³⁴. Und bei dieser Prophezeiung blieb er: „Wenn ein späteres Jahrzehnt die Dichtung der Zeit um 1920 [...] betrachten und sichten wird, werden die Werke Kafkas neben tausend erloschenen Lichtern unter dem wenig Überlebenden übrig bleiben.“³⁵

Im Frühjahr 1938 verstummte Hesse als Literaturkritiker und wandte sich wieder ganz seiner literarischen Arbeit, d. h. dem *Glasperlenspiel*, zu. Eine öffentliche Erwähnung



Tote Seelen

Nach einem Kafka-Kolloquium

von Helga Abret

*Professoren der Literatur
Lehrstuhlinhaber oder nahe daran,
Literatur, das ist: Papier,
das feste Gehalt, Publikationen
(hundert Anmerkungen, zehn Seiten Text).*

*Die denken schon lange nicht mehr,
die forschen forscht darauflos,
die schrecken vor nichts zurück,
selbst Kafka wird spielend erledigt,
zerstückelt, mundgerecht zubereitet.*

*Die haben doch nie in dein scheues
Knabengesicht geschaut,
die wissen nichts von den heimlichen
Raben, die dich umflattern,
die haben sich nie im Schnee verirrt.*

*Die sind ja blind, taub und tot,
pensionsberechtigte Schreibtischjäger,
die das edelste Wild,
ohne Leidenschaft, einfach aus Pflicht,
zur Strecke bringen.*

Kafkas findet man noch einmal 1942 als Antwort auf eine Umfrage: „Welche sind Ihre zehn liebsten Bücher?“ Er traue sich eine Antwort nicht zu, schreibt Hesse, aber er werde zehn Bücher aus seiner eigenen Zeit nennen, die er „sehr gern habe“. Unter diesen Büchern befindet sich Kafkas Roman *Das Schloß*.³⁶

„[...] mit hundert Schlüsseln daran herumprobieren“ – Hesse und die „Kafka-Deutungen“

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Hesse weder die 1946 bei Schocken in New York veröffentlichte Kafka-Ausgabe in fünf Bänden besprochen, noch die seit 1950 bei Fischer erscheinende Werkausgabe, in die nun weitere Schriften aus dem Nachlass, Tagebuchaufzeichnungen und geschlossene Korrespondenzen aufgenommen wurden. Doch Hesse empfahl nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch selten in der Presse Bücher, und Kafka hatte zu diesem Zeitpunkt seine Schützenhilfe nicht mehr nötig. Sein Werk hatte sich während des Krieges im Ausland durchgesetzt, u. a. durch das Engagement deutscher und österreichischer Emigranten. In Frankreich hatte der junge Alexandre Vialatte Kafka bereits Mitte der Zwanzigerjahre entdeckt und übersetzt. Obgleich es an seinen Übersetzungen etliches zu bemängeln gibt, brachten sie für Kafka den Durchbruch in Frankreich, wo er zunächst als Surrealist rezipiert und später von Jean-Paul Sartre und Albert Camus als Existentialist adoptiert wurde. In der Folge las und interpretierte man Kafka in Frankreich fast ausschließlich als Denker und Philosophen und rückte ihn, ohne stichhaltige Erklärungen, in die Nähe Heideggers. Unter dem Einfluss des französischen Existentialismus entdeckte dann die junge Nachkriegsgeneration in Deutschland und Österreich ihren Kafka und glaubte, in dessen abstrakter, albraumartiger Welt ihre eigene Wirklichkeit mit ihren Ängsten wiederzufinden.

Begleitet wurde die Kafka-Mode der Nachkriegszeit von einer weltweiten spekulativen Beschäftigung mit dem Werk, dessen Deutungsvielfalt sich bereits zu Beginn der 1930er Jahre abgezeichnet hatte. Theologische, philosophische,

psychoanalytische und soziologische Interpretationen waren nun Legion, bei denen der literarische Text selbst immer sekundärer wurde. Das erlaubt der französischen Kafka-Spezialistin Marthe Robert von „einer Art Unverantwortlichkeit gegenüber dem Text“ zu sprechen: „Jeder konnte sich schließlich auf Kafka berufen, ohne ihn je gelesen zu haben.“³⁷

Hesse war kein erklärter Feind von Deutungen, sah aber in ihnen vor allem „ein Spiel des Intellekts, ein oft ganz hübsches Spiel, gut für kluge, aber kunstfremde Leute“³⁸. Als Rezensent hat er zuweilen selbst vorsichtige Deutungsversuche unternommen, doch er wusste um ihren ephemeren Charakter, und der „Überlegenheitsgestus“ so mancher Kritiker war ihm fremd und unsympathisch.

Im Verlauf seines Lebens hat Hesse unzählige Briefe von Leserinnen und Lesern erhalten, die ihn fragten, was er in seinen Büchern „gewollt“ oder „gemeint“ habe, oder denen er beim Deuten anderer Autoren helfen sollte. Bei solchen Gelegenheiten hat er die Ratsuchenden stets zu einer unbefangenen Lektüre ermuntert. Das gilt auch für Kafka. So heißt es 1953 in seiner Antwort an einen Studenten: „Sie haben auf die wunderbaren Erzählungen von Kafka ganz richtig reagiert. Kafka hat Jahrzehnte vor den modischen Existenzialisten in seinem ganzen Lebenswerk das Gefühl der Angst, der tiefen Beunruhigung über das Problematische der menschlichen Existenz zum Ausdruck gebracht, zum Teil in wahrhaftig großartigen und unvergleichlichen Visionen. Lassen Sie die Wirkung in sich ein, ohne das Geheimnis dieser Bilderwelt auf intellektuelle Formeln bringen zu wollen.“³⁹

Als Kafka zum Schulbuchautor avancierte, nahmen die teils unter dem Einfluss von Lehrern, teils aus eigenem Bedürfnis geschriebenen Briefe derart überhand, dass Hesse sich entschloss, noch einmal in Sachen Kafka öffentlich das Wort zu ergreifen. Im Januar 1956 erschien sein Artikel „Leser und Dichtung“⁴⁰, der in der Folge wiederholt unter dem zutreffenderen und zugkräftigeren Titel „Kafka-Deutungen“ veröffentlicht wurde. Er beginnt folgendermaßen: „Unter den Briefen, die meine Leser mir schreiben, gibt

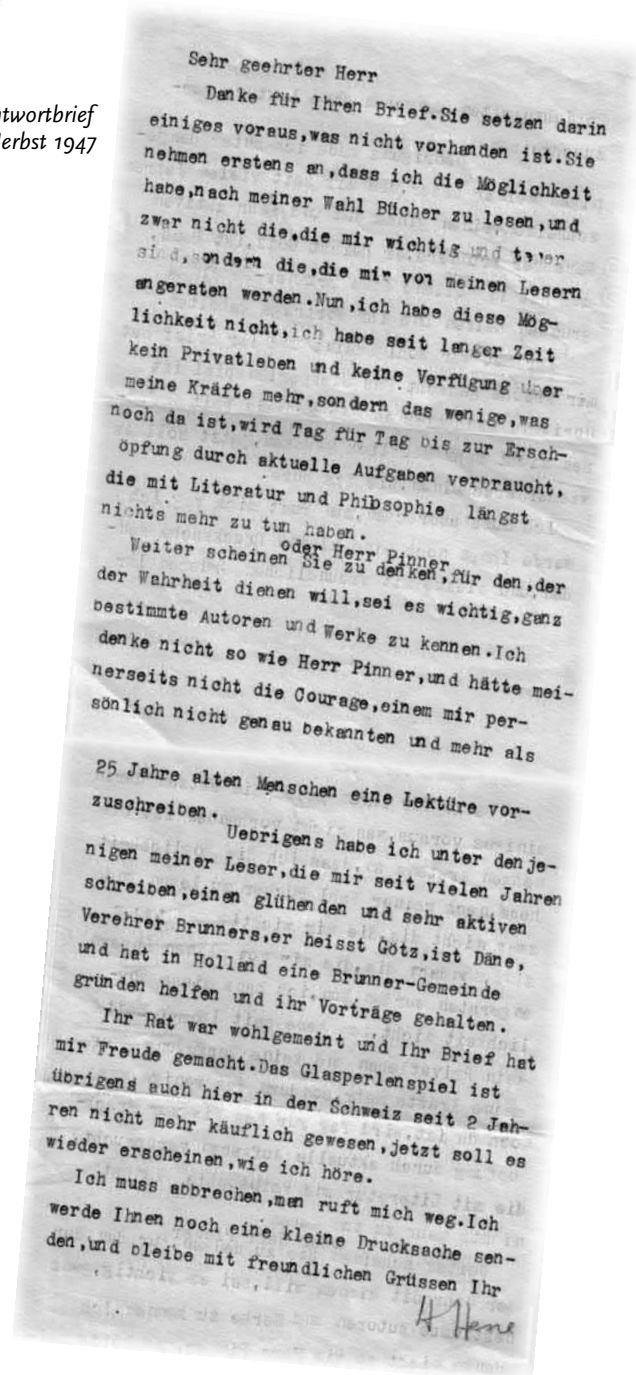


Hermann Hesse: *Antwortbrief
an Fritz Petrowsky, Herbst 1947*

es eine bestimmte Kategorie, die immer mehr anwächst und die ich als Symptom für die zunehmende Intellektualisierung des Verhältnisses zwischen Leser und Dichter beobachte.“ Die meist jüngeren Leser, fährt Hesse fort, stellten in ihrem „endlose[n] Bemühen um Deutungen und Erklärungen“ ebenso „endlose Fragen“. Dann nennt er den konkreten Fall eines Herrn B., der ihn brieflich bat, ihm eine Reihe von Fragen über Kafka zu beantworten. „Er wollte wissen, ob ich Kafkas ‚Schloß‘, seinen ‚Prozeß‘, sein ‚Gesetz‘ für religiöse Symbole halte – ob ich Bubers Meinung über Kafkas Verhältnis zu seinem Judentum teile – ob ich an eine Verwandtschaft zwischen Kafka und Paul Klee glaube – und noch so manches andre.“ Da dieser Herr B. „Tausende von ähnlich denkenden Kollegen“ habe, veröffentliche er seine Antwort an ihn. Der Irrtum aller Interpreten, heißt es in diesem Antwortschreiben (datiert vom 9. Januar 1956), bestehe darin, Kafkas Erzählungen und Romane für „Abhandlungen über religiöse, metaphysische oder moralische Probleme“ zu halten. Kafka aber habe uns weder als Theologe noch als Philosoph, etwas zu sagen, „sondern einzig als Dichter“. Als solcher gebe er keine Antworten auf Fragen: „Er gibt uns die Träume und Visionen seines einsamen, schweren Lebens, Gleichnisse für seine Erlebnisse, seine Nöte und Beglückungen, und diese Träume und Visionen einzig sind es, die wir bei ihm zu suchen und von ihm anzunehmen haben, nicht die ‚Deutungen‘, die diesen Dichtungen von scharfsinnigen Interpreten gegeben werden können.“ Die „Deuter“ seien, so endet er, „kluge und weltfremde Leute“, die „am Tor stehen, mit hundert Schlüsseln daran herumprobieren und gar nicht sehen, daß das Tor offen ist“⁴¹.

Hesse war nicht der Einzige, der auf die Flut der Kafka-Interpretationen nach dem Zweiten Weltkrieg abwehrend reagierte. Hermann Broch, der Kafka als einen „Nur-Dichter“ bezeichnet, hatte sich bereits 1947 über die „idiotischen Kafka-Auslegungen der Literatur“ mokiert und vermutet, dass „kein einziger von all den Kritiker-Knaben“⁴² dessen wahre Größe wirklich erkannt habe. Der in Prag geborene Publizist und Literaturkritiker Willy Haas, ein Freund Kafkas, schrieb 1957, er verstehe keinen der zahllosen Essays und Kommentare über Kafkas Werk: „Jedes Wort, das hinzugefügt wird, ist überflüssig und verschleiert nur den Inhalt, der ganz genauso an der Oberfläche liegt wie in der Tiefe.“⁴³

Nun könnte man einwenden, dass Broch, Haas und Hesse, alle noch im 19. Jahrhundert geboren, einer theoriefeindlichen Generation angehören. Aus diesem Grund soll zu guter Letzt eine Stimme der dazumal ganz Jungen zu Wort kommen, die Stimme einer Frau. Im Dezember 1953 stellte Ingeborg Bachmann im Hessischen Rundfunk in der Sendung „Das Buch der Woche“ den gerade bei Fischer erschienenen Roman *Amerika* vor. Sie verzichtet dabei expli-



zit darauf, den zahllosen Deutungen des Oeuvres eine weitere hinzu zu fügen und fordert zur Lektüre oder Wiederlektüre auf: „Die erste Stille nach dem ‚Pro und Contra‘-Lärm der ersten Nachkriegsjahre können wir nützen, um ihn [Kafka] wiederzulesen. Dichtern wird man in der Stille gerecht, denn wenn alle Deutungen veraltet und alle Erklärungen verbraucht sind, erklärt sich ihr Werk aus der unverbrauchbaren Wahrheit, der es sich verdankt.“⁴⁴ Diesem Satz, der uns Literaturwissenschaftler zu Bescheidenheit mahnt, hätte Hesse bedingungslos zugestimmt.

Fazit

Man könnte Hesses Bücherberichten und Buchempfehlungen, auch denjenigen, die sich mit Kafkas Werk beschäftigen, vorwerfen, sie seien theoretisch nicht genügend untermauert. Auch an seiner betont subjektiven Sicht auf die



Literatur könnte man Anstoß nehmen. Dennoch wage ich zu behaupten, dass er für Kafka mehr getan hat, als die professionellen Kritiker seiner Zeit und die meisten seiner renommierten Kollegen.

Hesse hat die Tatsache, dass seine Besprechungen in der Tagespresse von Hunderttausenden gelesen wurden, genutzt, um einem kaum beachteten Werk einige Leser zu gewinnen, denen es wirklich etwas zu sagen hatte. Das frühe Interesse der italienischen Schriftsteller für den Prager Autor ist teilweise sein Verdienst. Später haben seine Bücherberichte für Schweden in diesem Land Übersetzungen angeregt und die Kafka-Rezeption beeinflusst.⁴⁵

Was Hesses Engagement für Kafka (und andere jüdische Schriftsteller, das soll der Gerechtigkeit halber hinzugefügt werden) Mitte der Dreißigerjahre in Hitlerdeutschland bedeutete, kann man sich heute kaum noch vorstellen. Kafkas Schriften standen seit Oktober 1933 auf der „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ und wurden öffentlich verbrannt. Hesse gehörte zu den wenigen Schriftstellern bzw. Kritikern, die es nach 1933 noch wagten, regelmäßig Bücher von Juden oder aus „Judenverlagen“ in der Presse anzuzeigen. Die Bücherberichte in schwedischer Sprache blieben den deutschen Lesern unzugänglich, hingegen gelangten die in der Schweiz veröffentlichten Artikel immer wieder in die Hände reichsdeutscher Leser und sorgten dafür, dass der Name dieses verfeimten „Juden“ nicht in Vergessenheit geriet.

Hesses kompromisslose Stellungnahme für die Opfer und Verfolgten des Regimes entfesselte eine Verleumdungskampagne, in der er zum Volksverräter in jüdischem Sold stigmatisiert wurde. Da er in der Schweiz lebte, gefährdete seine Zivilcourage zwar nicht sein Leben, wohl aber seine schriftstellerische Existenz. Seine Autorenhonorare wurden auf Sperrkonten überwiesen, Neuauflagen seiner Bücher verhindert, 1942 wurde seinem Roman *Das Glasperlenspiel* die Druckerlaubnis verweigert.⁴⁶

Bleibt am Ende die Frage, warum sich Hesse gerade für diesen ihm eigentlich wesensfremden, zuweilen „unheimlichen“ Dichter unter Zurückstellung seiner eigenen Interessen so nachdrücklich engagiert hat?

Hesse reagierte auf Kunst, nicht nur auf Bücher, sondern auch auf Musik, meist intuitiv, „was aber nicht ausschließt“, wie er 1942 schrieb, „daß dieser Instinkt in vielen Fällen sich nachher auch vor dem überprüfenden Verstand bewährt“. Was Kafka anging, so hatte er nach Lektüre der ersten Prosatexte erkannt, dass dieser Schriftsteller aus einem traumhaften Zwang heraus schreiben musste und dass die Rätselhaftigkeit (oder die „Magie“) seiner Prosa unauflöslich mit dem kristallklaren und unergründlichen Charakter dieser Sprache zusammenhing. Doch Hesse verschwie

nicht, dass es bei Kafka, beispielsweise in der *Verwandlung*, dieser „unerhörten Erzählung“, manches gab, was ihn „irritierte, ja abstieß“. Was das war, wird explizit nie gesagt. Auch Tucholsky empfand dieses Gefühl des Unbehagens bei der Lektüre mancher Kafka-Texte. In der *Strafkolonie* nennt er „schockierend“ und „Ekel erregend“, setzt sich dann aber mit der Erzählung auseinander und versteht sie als einen Text, in dem es um die Macht ohne Schranken geht: „Einmal schrankenlos herrschen können.“⁴⁷ Hesse hat zu dieser Erzählung, die auch Kurt Wolff derart befremdete, dass er sie zunächst nicht verlegen wollte, nie Stellung genommen, war aber überzeugt, dass Kafka jeden bei der ersten Lektüre „irritiert und fasziniert“. Viele freilich negativ, indem er sie verwirrte und abstieß⁴⁸. Wenn es ihm selbst gelang, sich über diese Irritationen hinwegzusetzen, so hat das nicht allein mit Kafkas sprachlicher Meisterschaft zu tun, die zu loben er nicht müde wurde, sondern mit eigenen Lebens- und Leseerfahrungen.

Nach dem Trauma des Ersten Weltkriegs, der bei Hesse eine existentielle und eine persönliche Krise ausgelöst hatte, und unter dem Einfluss der Romane und Schriften Dostojewskis verzichtete Hesse zu Beginn der Zwanzigerjahre darauf, in seinem Leben und in seinen Büchern „eine schöne und harmonische aber im Grunde verlogene Welt“ aufzubauen. Er zwang sich von nun an das, was er früher verschwiegen hatte, anzuschauen, „alles Chaotische, Wilde, Triebhafte, ‚Böse‘ in mir“⁴⁹. Als er zum ersten Mal ein Buch von Kafka in der Hand hielt, hatten die „Vereinsamten“, die „Verzweifelnden“, die „entwurzelten und problematischen Geister der Menschheit“, deren selbstquälerisches Werk ihre Zeit, aber auch die Leiden aller Menschen widerspiegelt, bereits einen Platz in seinem Weltbild. Diese „tragischen“ Künstler (neben Dostojewski und Kafka wird Beethoven genannt) ermöglichen dem Einzelnen den „Blick ins Chaos“, der bei Kafka, das wusste Hesse, in tiefere Tiefen und „unheimlichere“ Abgründe der Verzweiflung führte als in seinem eigenen Werk. Dieser Blick in den Abgrund, in die „Hölle der menschlichen Existenz“, gehört für Hesse ebenso zum Menschen und zum Menschsein wie der Blick zu den Sternen und in die Ewigkeit, den uns andere Künstler, die „Unsterblichen“ in seinem *Steppenwolf*, in flüchtigen Augenblicken ermöglichen. Hätte Max Brod Kafkas Werk wirklich vernichtet, schreibt Hesse 1935, so wäre manchem Leser der „Blick in Abgründe erspart geblieben. Aber die Zukunft kommt nicht durch die, die vor dem Anblick jedes Verzweifelten die Augen schließen. Das Sichtbarmachen und Bewußtmachen der verborgenen Abgründe gehört mit zu den Aufgaben des Schrifttums.“⁵⁰

1. Th. Mann: „Dem sechzigjährigen Hermann Hesse“. *Neue Zürcher Zeitung* vom 2.7.1937. Zitiert nach: Hermann Hesse – Thomas Mann: *Briefwechsel*. Hrsg. von Anni Carlsson und Volker Michels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1999 (3., erw. Ausgabe), S. 168. Bei Hesse heißt es „[...] ein heimlicher Meister und König der deutschen Sprache“. Wie Anm. 15.



2. Postkarte an K. Wolff [Poststempel 21. 8. 1924]. In: H. Hesse: *Gesammelte Briefe*. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hrsg. von Ursula und Volker Michels. 4 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973–1986. Bd. 2, S. 119. Im Folgenden zitiert als GB mit Bandangabe.
3. Hermann Hesse: *Sämtliche Werke* in 20 Bänden. Hrsg. von Volker Michels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001–2005. Im Folgenden zitiert als SW mit Bandangabe. Die Ausgabe wurde 2007 durch einen Registerband ergänzt.
4. Michels: „Zur Hermann Hesse-Rezeption in Deutschland“. In: *Hermann-Hesse-Jahrbuch*. Hrsg. von Mauro Ponzì im Auftrage der Internationalen Hermann-Hesse-Gesellschaft. Bd. 2, S. 35–55. Hier S. 54.
5. H. Hesse: „Eine Kafka-Gesamtausgabe“. *National-Zeitung*, Basel vom 20.3.1935. SW 20, S. 46.
6. Brief an C. Seelig vom 1.5.1923. GB, Bd. 2, S. 61.
7. SW, Bd. 18, S. 427–428.
8. Zitat in V. Michels Nachwort zu SW 20, S. 392–393.
9. Vgl. dazu den Artikel von J. Hösles über die italienische Kafka-Rezeption in: *Kafka-Handbuch*, Band 2: *Das Werk und seine Wirkung*. Stuttgart: Kröner 1979, S. 722–732. Zitat S. 724.
10. Über den Verlag „Die Schmiede“ und die Problematik der Publikationen Kafkas gibt die Arbeit von Joachim Unselnd Auskunft: *Franz Kafka. Ein Schriftstellerleben*. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1982.
11. Zitiert nach „Als Kafka mir entgegenkam...“ *Erinnerungen an Franz Kafka*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1995, S. 95–102. Hier S. 101–102.
12. M. Brod in seinem Nachwort zu F. Kafka: *Der Prozeß*. Leipzig: Kurt Wolff Verlag 1925, S. 323.
13. K. Tucholsky: „Der Prozeß“. In: *Ausgewählte Werke*, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1965. Hier S. 378 und 376.
14. Dieses Tagebuch wurde vollständig unter dem Titel „Traumtagebuch der Psychoanalyse 1917/1918“ veröffentlicht in SW 11, S. 444–617.
15. Alle Zitate sind Hesses Besprechung „Kafkas Nachlaß“ entnommen. *Berliner Tageblatt* vom 9.9.1925. SW 18, S. 534–536.
16. H. Hesse: „Mai im Kastanienwald“. *Berliner Tageblatt* vom 12.5.1927. SW 19, S. 47.
17. W. Koeppen: „Franz Kafka, oder Ein Denken, eine Angst, ein Herzschlag“. In: *Gesammelte Werke* in sechs Bänden. Bd. 6. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986, S. 242.
18. Auf die Hintergründe des Verbots kann im Rahmen dieses Beitrags nicht eingegangen werden. Vgl. dazu H. Abret: „Schlechte Zeit für Literaturkritik. Hermann Hesse als Literaturkritiker zwischen 1933 und 1938“. In: *Hermann Hesse und die Politik*. 7. Internationales Hermann-Hesse-Kolloquium in Calw 1992. Berichte und Referate hrsg. von Martin Pfeifer. Bad Liebenzell/ Calw: Verlag Bernhard Genegbach 1992, S. 107–140.
19. H. Hesse: „Bemerkungen zu neuen Büchern“. *Die Neue Rundschau*, Berlin vom Juni 1935. SW 20, S. 65–75. Hier S. 70.
20. Brief an Thomas Mann vom Mai 1935. GB, Bd. 2, S. 466.
21. Undatierter Brief [ca. 1933?] an Ernst Kappeler. GB, Bd. 2, S. 280.
22. *Die Neue Literatur*, Heft 11, November 1935, S. 686–687. Der Artikel, veröffentlicht in der Rubrik „Unsere Meinung“, ist unterzeichnet mit „Bi“.
23. Vesper hatte einen primitiven Grund, diese Attacken zu schüren. Er selbst war bis 1932 Korrespondent für die schwedische Zeitschrift gewesen, die dann wegen seiner propagandistischen Artikel auf seine Mitarbeit verzichtete.
24. *Die Neue Literatur*, Heft 4, April 1936, S. 239–241. Rubrik „Unsere Meinung“.
25. Näheres darüber in H. Abret: „Schlechte Zeit für Literaturkritik“. Wie Anm. 18.
26. Hesses Berichte wurden 1965 erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht. H. Hesse: *Neue deutsche Bücher*. Literaturberichte für Bonniers Litterära Magasin 1935–1936. Hrsg. von Bernhard Zeller. Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. 1965.
27. H. Hesse: „Die Kafka-Gesamtausgabe“. *National-Zeitung*, Basel, 10.3.1935. SW 20, S. 48.
28. H. Hesse: „Julien Green – Der Geisterseher. Roman.“ SW 20, S. 18.
29. H. Hesse: „Franz Kafka – Das Schloß“. *National-Zeitung*, Basel vom 26.5.1935. SW 20, S. 64.
30. H. Hesse: „Franz Kafka – Amerika“. *National-Zeitung*, Basel vom 7.7.1935. SW 20, S. 81.
31. H. Hesse: „Franz Kafka – Tagebücher und Briefe“. *National-Zeitung*, Basel vom 20.6.1937. SW 20, S. 240–242.
32. H. Hesse: „Max Brod – Franz Kafka“. *Prager Tagblatt* vom 5.12.1937. SW 20, S. 248–249.
33. H. Hesse: „Die Gesamtausgabe Franz Kafkas“. *Neue Zürcher Zeitung* vom 31.3.1935. SW 20, S. 53.
34. H. Hesse: „Neue Bändchen der Schocken-Bücherei“. *National-Zeitung*, Basel vom 20.2.1935. SW 20, S. 17.
35. H. Hesse: „Franz Kafka – Das Schloß“. *National-Zeitung*, Basel vom 26.5.1935. SW 20, S. 65.
36. Erstveröffentlichung in *Das Bücherblatt*. Zürich vom Januar 1942. SW 12, S. 272. Hesse nennt u. a. Hamsuns *Pan*, Th. Manns *Lotte in Weimar* und R. Walsers *Der Gehülfe*.
37. M. Roberts Artikel über die Kafka-Rezeption in Frankreich findet sich in: *Kafka-Handbuch*, Band 2, wie Anm. 9. Zitat S. 688.
38. H. Hesse: „Leser und Dichtung“. Wie Anm. 40. SW 20, S. 662.
39. Brief an Gino Lörcher vom Januar 1953. GB, Bd. 4, S.170–171.
40. H. Hesse: „Leser und Dichtung“. *Neue Zürcher Zeitung* vom 3.2.1956. Veröffentlicht in SW 12, S. 660–662. Unter dem Titel „Kafka-Deutungen“ in SW 14, S. 496–497.
41. Ebda.
42. Brief vom 14. 11. 1947 aus Princeton an Egon Vietta. In: Hermann Broch: *Kommentierte Werkausgabe*. Hrsg. von Paul Michael Lützel. Bd. 13/3. *Briefe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981, S. 189.
43. W. Haas: „Um 1910 in Prag. Aus Jugendtagen mit Werfel, Kafka, Brod und Hofmannsthal“. *Forum* 4 (Juni 1957), S. 224–225.
44. Der am 9.12.1953 gesendete Text wurde erstmals veröffentlicht in: „Ingeborg Bachmann: *Werke*“. Hrsg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster. München, Zürich: Piper 1982, Bd. 4, S. 316–322, hier S. 321–322. Mit dem „Pro und Contra-Lärm“ erinnert Bachmann an einen vieldiskutierten Aufsatz aus dem Jahr 1947 von Günter Anders, „Franz Kafka – Pro und Contra“. *Die Neue Rundschau* 58/6, S. 119–157.
45. In einem Artikel von B. Thompson über die schwedische Kafka-Rezeption heißt es, Hesse habe nicht nur Übersetzungen ins Schwedische angeregt, sondern die Rezeption Kafkas in diesem Land beeinflusst. Von ihm verwendete Kernwörter wie „jüdischer Kierkegaard“ und „Visionär“ tauchten in schwedischen Untersuchungen der Nachkriegszeit häufig auf. *Kafka-Handbuch*, Bd. 2. Wie Anm. 9, S. 750.
46. Über den Preis, den Hesse für seine Zivilcourage zahlte, informiert der Artikel von V. Michels, „Zwischen Duldung und Sabotage. Hermann Hesse und der Nationalsozialismus“. In: *Hermann Hesse und die Politik*. Wie Anm.18, S. 87–106.
47. K. Tucholsky: „In der Strafkolonie“. Unter dem Pseudonym Peter Panter in: *Die Weltbühne* vom 3.6.1920. Zitiert nach *Ausgewählte Werke*, Bd. 2. Wie Anm. 13, S. 374.
48. H. Hesse: „Neue Bücher der Schocken-Bücherei“. *National-Zeitung*, Basel vom 10.2.1935. SW 20, S. 16.
49. Zitate aus einem Brief an C. Seelig vom Herbst 1919. GB Bd. 1, S.423-424.
50. H. Hesse: „Die Gesamtausgabe Franz Kafkas“. *Neue Zürcher Zeitung* vom 1.3.1935. SW 20, S. 52.

Helga Abret, geb. 1939 in Breslau, Studium der Germanistik und Slawistik in Heidelberg, seit 1992 Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Metz, seit 2005 emeritiert. Forschungsschwerpunkte: Verlagswesen und Publizistik im Wilhelminischen Deutschland, utopische und phantastische Literatur der Jahrhundertwende, deutsche und österreichische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.